

# Zu diesem Heft

Autor(en): **Moser, Heinz**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **85 (1998)**

Heft 4: **Informatik in der Volksschule**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Zu diesem Heft

Seit der wirblige Zürcher Erziehungsdirektor Buschor mit dem Computer in der Primarschule vorwärts machen will, ist die schweizerische Pädagogik um ein Thema reicher geworden, das Leidenschaften bei Eltern und Lehrpersonen erzeugt. Handelt es sich um einen Anschlag auf die Kinder, die geistig und seelisch eigentlich noch gar nicht bereit sind für den Umgang mit solchen elektronischen Geräten? «Das sind doch alles Vorurteile», meint dazu eine Befürworterin. «Schliesslich ist unser siebenjähriger Jüngster ganz begeistert von Programmen wie «Addy» oder dem «Mathe-Blaster». Da spürt man nichts von Überforderung, und lernen kann man erst noch dabei.» Aber verpasst man wirklich etwas, wenn man nicht schon im Kindergarten am Computer gesessen ist? Hier scheiden sich die Geister. Computer zerstören die Kindheit, meinen die einen; während die andern darauf beharren, dass diese Geräte für viele interessierte Kids eine Bereicherung darstellen, indem sie damit unbefangen und neugierig umgehen.

Doch angesichts solcher grundsätzlicher Glaubensfragen werden die konkreteren pädagogischen und didaktischen Fragen meist hintangestellt. Das gilt übrigens auch für den harten Kern der Befürworter, wo es dann schnell einmal nur noch um Bits und Bytes und die optimale Hardware geht, welche Schulen benötigen. Und eine klare Selbstverständlichkeit ist es, dass der Anschluss ans Internet kommen muss, und zwar subito. Doch das Internet hat für die Schule nur dann eine Berechtigung, wenn es mit sinnvollen Lernmöglichkeiten vernüpft werden kann. Viel wichtiger wären deshalb konkrete Fragen nach didaktischen Konzepten für den Einsatz der Computer an Primarschulen. Daran entscheidet es sich, ob solche Geräte für die Schulen ein sinnvolles Arbeitswerkzeug sein könnten oder ob sie bloss modischer technischer Kram sind, der bald einmal wie weiland die Sprachlabors in den Kellern der Schulen verstaubt.

Dies ist der Anlass für das vorliegende Heft der «schweizer schule», um bei Experten und Expertinnen nachzufragen, wie hier der Diskussionsstand ist. In meinem eigenen Beitrag versuche ich darzustellen, wie sich dieser Begriff entwickelt hat – und welche Basisqualifikationen damit verbunden sind. Anhand einer empirischen Aussage wird verdeutlicht, welche Kompetenzen Drittklässler entwickelten, die bei *Ursula Hänggi* die Primarschule besuchten. Das Konzept ihres Unterrichts beschreibt die Primarlehrerin gleich selber – wobei deutlich wird, wie sehr bei ihr der Computereinsatz mit erweiterten Lernformen zusammenhängt.

Ihre Überlegungen treffen sich in manchen Punkten mit denjenigen *Hansueli Schillers* von der Zürcher Erziehungsdirektion. Er berichtet über die offiziellen Überlegungen, die im Moment in diesem Kanton angestellt werden, und ergänzt sie mit privaten Beobachtungen, die ihn zum Schluss kommen lassen, dass Computer geeignete Werkzeuge für Kinder sind. Solche Werkzeuge folgen allerdings eigenen Qualitätskriterien, was einem angesichts einer zunehmenden Flut von nach Goldgräbermanier schnell auf den Markt geworfener Kindersoftware schmerzlich bewusst wird. *Adrian Pfyffer* gibt deshalb in seinem Beitrag einen Eindruck von den vielfältigen Überlegungen, die für den Einsatz von Lernsoftware notwendig sind. Dabei kommt er zum Schluss, dass neben der Qualität der Software auch die Einbettung in das unterrichtliche Umfeld wesentlich ist.

Hinsichtlich dieser Einbettung stellt sich die Frage, wie Computer mit ihren Merkmalen der Interaktivität, des Hypertexts und der künstlichen Wirklichkeiten als «Lernanlässe» in den Kontext medienerzieherischer Arbeit gestellt werden können. *Daniel Ammann* zeigt auf, welche Probleme sich damit verbinden. Sein Fazit lautet, dass im Zentrum der Computermediendidaktik bei aller Technik nicht der Computer, sondern das Kind stehen muss.